

Sonderdruck aus:

Grundlagen der Biographik

Theorie und Praxis des biographischen Schreibens

Herausgegeben von Christian Klein

Verlag J.B. Metzler
Stuttgart · Weimar

Netzlebenslinien. Probleme der Biographie im digitalen Zeitalter

David Oels, Stephan Porombka

I. Rasterfahndung

Der »Boom der Biographien«, den man pünktlich zu Beginn des 21. Jahrhunderts konstatiert hat,¹ wurde im Computer vorprogrammiert. »Wir konnten davon ausgehen, daß wir sie in der Falle hatten«², erinnert sich Horst Herold an seine Zeit als Präsident des Bundeskriminalamts, in der er den Kampf gegen die Rote Armee Fraktion mit neuester Technologie zu führen gedachte. Als Terroristenfalle diente der Maschinenraum in Wiesbaden. Denn Herold setzte

nicht auf Menschen, sondern auf Computer. 4500 Terminals wurden angeschafft, 70.000 Leitungen verlegt. Wütig begann er, Daten über die Terroristen und ihre Sympathisanten zu sammeln. Herold wollte alles wissen. Jede Reise, jede Wohnung, jeder Gegenstand – was irgendwie mit der RAF zu tun haben konnte, wurde registriert. Er wußte bald, daß Adelheid Schulz Oil of Olaz benutzt, er wußte, in welchem Bundesland der nächste Anschlag verübt werden würde, und er wußte, welche Wohnungen Terroristen als Versteck bevorzugten.³

Das fleißige Sammeln biographischer Details – seit jeher die wichtigste Aufgabe der Geheimdienste, von deren Disziplin heutige Biographen nur profitieren können – hat mit der Maschinisierung und Algorithmisierung neue Dimensionen gewonnen. Mit der sogenannten Rasterfahndung zielt sie auf die Virtualisierung von Biographien zur aktiven Prävention. So bereitete das Herold-Projekt auf das vor, »was am 5. September 1977 tatsächlich passierte: Ein Mann wird entführt, die Bundesregierung erpreßt.«⁴ Höchst unterkomplex, verglichen mit heutigen Möglichkeiten, waren die beim BKA in den Computer eingegebenen Parameter, die der Maschine bei der Lösung des Falles helfen sollten: Ein Hochhaus mit Tiefgarage in der Nähe zur Autobahn und nicht weiter als 15 km vom Tatort entfernt, das war alles, was nach Datenlage in Frage kam. Immerhin. Es reichte, um Hanns-Martin Schleyers erstes Gefängnis in Erfstadt-Liblar aufzufinden. Nur noch menschlichem, nicht maschinellem Versagen – das entsprechende Fernschreiben blieb auf dem Dienstweg hängen – war zuzuschreiben, dass die Befreiung durch die GSG 9 ausblieb.

Zwei Jahre später war man erfolgreicher. Mit Rudolf Heißler konnte dank Datenbankeinsatz ein kapitaler Terrorist aus dem Frankfurter Sympathisantensumpf gezogen werden: 16.000 Frankfurter zahlten ihre Stromrechnungen in bar. Aus

1 Irene Armbruster: *Wer liest 1.600 Seiten Hitler-Biographie? Die Schwierigkeit das gute Sachbuch zu verlegen*. In: *Aufbau* (New York), 21/2001 vom 11.10.2001 (Online-Textarchiv).

2 Zit nach: Dirk Kurbjuweit: *Gefangen für alle Zeiten*. In: *Die Zeit* vom 1.8.1997.

3 Ebd.

4 Ebd.

Die seit dem deutschen Herbst vehement geführten Debatten über den Datenschutz setzen genau am Phantasma von der Allmacht der Computer an. Vor allem in der Auseinandersetzung um die Volkszählungen wurde das Schreckbild des »gläsernen Bürgers« beschworen, dessen Daten komplett auf staatlichen Magnetbändern gespeichert sind und der Lebensbeschreibungen nicht mehr jenseits maschineller Überwachung verwirklichen kann. Was der gläserne Bürger auch tut, was er auch will, wünscht oder unterlässt, die Computer wissen es längst. Und mit den Computern weiß es der Staat – oder das System, was freilich in der aktualisierten Vision von Orwells »Großem Bruder« mit dem Betriebssystem der Maschine gleichzusetzen ist.

Schon 1979 hat der französische Philosoph Jean Francois Lyotard eine solche Vernetzung von Datensätzen – interessanterweise ohne die zur gleichen Zeit in Deutschland übliche Hysterisierung – als die Grundlage des postmodernen Wissens bezeichnet. Er stellt sich die computerisierte Welt »als von einem Spiel vollständiger Information geleiteter Daten« vor, »in dem Sinne, dass hier die Daten im Prinzip allen Experten zugänglich sind: Es gibt kein wissenschaftliches Geheimnis.«⁷ Die höchste Performativität ergibt sich unter solchen Bedingungen

aus einer Anordnung von Daten, die eben einen »Spielzug« darstellen. Diese neue Anordnung wird meist durch die Verknüpfung von Datenreihen erreicht, die bis dahin für unabhängig gehalten wurden. Man kann diese Fähigkeit, zusammen zu artikulieren, was nicht zusammen war, als Phantasie (imagination) bezeichnen. Die Geschwindigkeit ist eine ihrer Eigenschaften.⁸

Die Datenbanken garantieren Vollständigkeit und sie ermöglichen innerhalb der Totalität, die Einzelteile neu zu kombinieren, um auf diese Weise fortwährend neue, überraschende Zusammenhänge zu stiften und als solche zu registrieren.

Lyotard ist keineswegs der Erste, der die neue Epoche über den Computer definiert und das Spiel mit vollständiger Information als ihre Grundlage erkennt. Er ist aber derjenige, der sie mit dem Etikett »Postmoderne« versieht, das Ende der großen abendländischen Erzählungen konstatiert und durch eine neue Form des Erzählens ersetzt.

Die Phantasien, von denen Lyotard sich dabei leiten lässt, sind seit den ersten Versuchen, elektronische Rechenmaschinen zu realisieren, bekannt.⁹ 1945 war es Vannevar Bush, der in seinem visionären Aufsatz *As We May Think* eine – noch analog gedachte – Datenbank namens *Memex* entworfen hat, in der das gesamte bestehende und entstehende Weltwissen eingelagert und abrufbar gehalten werden sollte.¹⁰ Dieses Wissen sollte in einzelne kleine Dokumente aufgelöst werden, um diese dann durch den Nutzer miteinander vernetzen zu lassen. Bush wollte auf diese Weise eine assoziative *Mental Map* entstehen lassen, ein Wissensnetz, in dem das Ganze – wie Lyotard es sich später gedacht hat – durch Anordnung und Verknüpfung von Datenreihen immer wieder rekombiniert wird, um Neues herzustellen.

7 Jean Francois Lyotard: *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*. Wien 1994, S. 152.

8 Ebd., S. 151 f.

9 Vgl. zum Folgenden Stephan Porombka: *Ankunft im Unverdrängten. Datenbanken als Verkörperung der Phantasie vom virtuell vollständigen Gedächtnis*. In: *Sonderband der Deutschen Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte*. Stuttgart 1998, S. 313–328.

10 Vannevar Bush: *As we may think*. In: *Atlantic Monthly*, Jg. 176 (1945), S. 101–108.

fen« registriert.¹³ Dazu kommt das Wohnen im allwissenden Cyberheim, das man mit einem Chip in der Kleidung betritt und das sich bei der Einrichtung von Wohnlichkeit an den registrierten Vorlieben und Wünschen des Bewohners orientiert.

Eine solche Datentotalität, von der Horst Herold bei seiner Jagd nach Terroristenbiographien nur träumen konnte, ist von Jean Baudrillard als »Simulakrum« bezeichnet worden – als die vollständige Virtualisierung lebensweltlicher Zusammenhänge durch mediale Inszenierungen, durch die Wirklichkeit zuerst fraktalisiert und schließlich ganz abschafft wird.¹⁴

Für den Zusammenhang mit den Problemen biographischen Erzählens sind Baudrillards Thesen interessant, weil er die entropische Seite der Spiele mit vollständiger, in Datenbanken vernetzter Information beschrieben hat: Was als wertvoll in den medialen Speicherraum hinübergerettet wird, so seine These, wird sukzessiv entwertet. »Vor allem die modernen Medien«, schreibt er,

haben jedem Bild einen Simulationsraum mit grenzenloser Flugbahn eröffnet. Jedes Faktum, jedes politische, historische oder kulturelle Merkmal erhält bei seiner Verbreitung durch die Medien eine kinetische Energie, die es für immer seinem Raum entreißt und in einen Hyperraum vorantreibt.¹⁵

Und das heißt dann:

Die Realität geht im Hyperrealismus unter, in der exakten Verdoppelung des Realen, vorzugsweise auf der Grundlage eines anderen reproduktiven Mediums. Und von Medium zu Medium verflüchtigt sich das Reale, es wird zur Allegorie des Todes, aber noch in seiner Zerstörung bestätigt und überhöht es sich: es wird zum Realen schlechthin, Fetischismus des verlorenen Objekts – nicht mehr Objekt der Repräsentation, sondern ekstatische Verleugnung und rituelle Austreibung seiner selbst: hyperreal.¹⁶

Für Baudrillard geht dieser Verlust des Realen einher mit dem Verlust der Möglichkeit, Geschichten zu erzählen. »[D]er »Récit«, die Erzählung [ist] unmöglich geworden, bedeutet er doch definitionsgemäß (re-citatum), dass ein Sinn zurückverfolgt werden kann.«¹⁷

Das offenbart die Paradoxien des biographischen Erzählens als Sinngebungsverfahren in der computerisierten und vernetzten Globalgesellschaft, die alle Daten abspeichert, verfügbar hält und rekombinierbar macht. Neue Medien werden eingesetzt, um nichts von dem verloren zu geben, was sich in Datensätze übersetzen lässt. Solchen Idealbedingungen biographischen Erzählens korrespondiert – folgt man Baudrillard – die Entwertung der Informationen als Verlust von Realität. Biographien wären dann nur als Fiktion, als willkürliche Selektionen und Reduktionen denkbar, die sich nicht mehr mit dem Rekurs auf Faktizität legitimieren können. Die Biographie, insofern sie als Spiel mit virtuell vollständiger Information verstanden wird, ist dann bestenfalls das je Unverfügbare universeller Verfügbarkeit. »Vielleicht ist das Internet die neue Form der verloren gegangenen kol-

13 Zit. nach ebd.

14 Jean Baudrillard: *Der symbolische Tausch und der Tod*. München 1991, S. 7.

15 Jean Baudrillard: *Das Jahr 2000 findet nicht statt*. Berlin 1990, S. 9.

16 Jean Baudrillard: *Die Transparenz des Bösen*. Berlin 1992, S. 114.

17 Baudrillard 1990 (wie Anm. 15), S. 9.

Der Konjunktur des Netzes als kultureller Leitmetapher liegt die Idee zugrunde, dass kausal-lineares Denken nicht mehr hinreicht, um eine sich immer komplexer gestaltende Welt zu begreifen. »Wir müssen«, so lautet die gängige Warnung, »konsequent auch dort, wo es heute nicht geschieht, die »vernetzte, synchrone« Denkform entgegen dem allgemeinmenschlichen Drang zur geistigen Vereinfachung einsetzen.«²² Auf einer Linie kann nur eins aufs andere folgen, im Netz aber verzweigen sich die Linien, überschneiden sich und bilden damit immer eine Vielfalt von möglichen Folgen und Ursachen ab, die gleichzeitig gedacht werden müssen.

Es ist diese komplexe Gleichzeitigkeit, Mehrschichtigkeit und Multilinearität, die zunehmend Lebensbeschreibungsmodellen zur Grundlage gemacht wird. Ausdruck biographischer Realitäten, wie sie sich für Individuen in der Erlebnisgesellschaft oder Multioptionengesellschaft gestalten, ist der, von dem Soziologen Richard Sennett so genannte, »flexible Mensch« mit flexibler Biographie.²³ Und es ist die stetige Zunahme sogenannter Patchwork-Biographien, die den gradlinigen Lebenslauf zugunsten experimenteller Gleichzeitigkeit und zur Steigerung von Kontingenzen auflösen.²⁴

Im Anschluss an den Philosophen Daniel Dennett hat Sherry Turkle in ihrem Bestseller *Leben im Netz* das Konzept des flexiblen Selbst entwickelt – ein Konzept von Subjektivität, das den Ansprüchen der komplexer gewordenen Welt Rechnung tragen soll. Dieses flexible Selbst

besitzt keinen geschlossenen Wesenskern und seine Teile bilden keine stabilen Einheiten. Vielmehr kann man beliebig zwischen seinen Aspekten, die sich ihrerseits durch fortwährende Kommunikation miteinander verändern, hin- und herwechseln. [...] Dennetts Begriff der »parallelen Entwürfe« lässt sich mit einem Computerbildschirm vergleichen, auf dem mehrere Versionen eines Dokuments geöffnet sind, zwischen denen der User nach Belieben pendeln kann. Die Präsenz der Entwürfe fördert einerseits eine gewisse Anerkennung der zahlreichen unterschiedlichen Versionen, zwingt aber andererseits auch zu einer gewissen Distanzierung von ihm.²⁵

Es ist kein Zufall, dass Sherry Turkle zu ihrer Definition des flexiblen Selbst über die Untersuchung der Kultur des Internet gekommen ist. Die Selbstwahrnehmung und die Wahrnehmung derer, die sich in den Datennetzen bewegen, scheint sich umstandslos der Struktur des Datennetzes anzupassen. Sie erleben das Netzwerk als Spielplatz der Möglichkeiten, auf dem Identitäten wechseln und virtuelle Biographien entworfen werden können. Exzessive Netz-Nutzer, so Turkle, stellen »sich das Leben mit der Zeit als ein Gefüge von Fenstern vor, und RL [Real Life, die Autoren] ist dabei nur eines unter mehreren.«²⁶

22 Helmuth Benesch: *Zwischen Leib und Seele. Grundlagen der Psychokybernetik*. Frankfurt/M. 1988, S. 11.

23 Richard Sennett: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin 1998; Gerhard Schulze: *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt/M. und New York 1992; Dieter Gross: *Die Multioptionengesellschaft*. Frankfurt/M. 1994.

24 Vgl. Johannes Goebel und Christoph Clermont: *Die Tugend der Orientierungslosigkeit*. Berlin 1997.

25 Sherry Turkle: *Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet*. Reinbek 1998, S. 425 f.

26 Ebd., S. 310.

So hat etwa Hans-Magnus Enzensberger 1972 in *Der kurze Sommer der Anarchie. Buenaventura Durrutis Leben und Tod* das Datenbanksystem erprobt und 1988 in *Requiem für eine romantische Frau. Die Geschichte von Auguste Bußmann und Clemens Brentano* noch einmal realisiert.²⁸ Im *Requiem* wird das Leben, Lieben und Sterben der Auguste Bußmann als unkommentierte Aneinanderreihung von 213 edierten Briefen, literarischen Texten, Prozessakten und Standesregistern vorgeführt. Enzensberger scheint dabei auf die geschlossene Narration vor allem deshalb zu verzichten, weil, wie es in der Nachrede heißt, die vorliegenden Forschungen und Editionen zum Umkreis der Familie Brentano »lückenhaft« sind, weil »zuverlässige Briefausgabe[n]« fehlen und der Abschluss der »im Erscheinen begriffene[n] Brentano-Ausgabe« nicht abzusehen ist.²⁹ Doch ist es nicht wirklich der Mangel an Vollständigkeit, der Enzensberger dazu bringt, die Biographie in Form einer Collage zu präsentieren. Vielmehr ist es der poetologische Anspruch, die Lebensgeschichte nicht selbst auszuschreiben, sondern sie ausschreiben zu lassen. »Unter der Hand« habe sich ihm das Leben der Auguste Bußmann »in einen ›dokumentarischen Roman‹ verwandelt: eine ungeschickte, eine fragwürdige Bezeichnung [...]. Aber das Verfahren kommt mir besser vor, als die schmutzigen Kunstgriffe der biographie romancée und nützlicher als jeder interpretatorische Diskurs, der klüger sein will als der Text.«³⁰ So ist es der Leser, der das tun muss, wovor der Autor zurückscheut: die Bruchstücke durch spielerische Kombinationen und Assoziationen zur ebenso kohärenten wie kontingenten Geschichte zusammenzufügen.

Ähnlich wie Enzensberger hat bereits Dieter Kühn in seinem biographischen Roman *N* von 1970 die Kohärenzprobleme und die Entscheidung darüber, was wirklich passiert, an den Leser delegiert.³¹ Die Zufall, Notwendigkeit, Glück oder Schicksal genannten Umstände, die das Leben von *N* bestimmen – der natürlich niemand geringerer als Napoleon ist, dessen Leben die Geschichtswissenschaft im Gegensatz zu einer Person wie Auguste Bußmann längst ausgeleuchtet, dokumentiert und interpretiert hat – werden hier in den Möglichkeitsraum (zurück-)geholt, in dem sie sich ereignet haben oder ereignet haben könnten. Kühns Text webt ein biographisches Netz, in dem das historisch-tatsächliche nur eines von vielen möglichen Leben ist. »Wie sieht es aus«, fragt der Autor, »wenn Napoleon Geistlicher wird? Wie sieht es aus, wenn er Landwirt wird? Das wird genauso konkret erzählt wie das, was Napoleon dann als junger Artillerieoffizier erlebt hat.«³²

Zu Recht hat man in Kühns biographischem Experiment einen emanzipatorisch-aufklärerischen Gegenentwurf zu historischen Trivialbiographien erkannt, in denen große Männer eine schicksalhafte Lebensaufgabe ausführen und gele-

28 *Requiem für eine romantische Frau. Die Geschichte von Auguste Bußmann und Clemens Brentano. Nach gedruckten und ungedruckten Quellen überliefert von Hans Magnus Enzensberger.* Berlin 1988.

29 Hans Magnus Enzensberger: *Nachrede*. In: *Requiem* 1988 (wie Anm. 28), S. 225–232, hier S. 225.

30 Ebd., S. 233.

31 Dieter Kühn: *N*. Stuttgart 1995. Der Text folgt der leicht veränderten Taschenbuchausgabe von 1973. Vgl. auch Kühns Beitrag in diesem Band.

32 Dieter Kühn im Süddeutschen Rundfunk, 28.12.1973: »Der Autor im Gespräch« mit J. Kolbe und H. Lehner. Zit. nach Helmut Scheuer: *Nachwort. N – Dieter Kühn und die Geschichte*. In: Kühn 1995 (wie Anm. 31), S. 129–150, hier S. 135.

»auf der Sie«, wie es in der Benutzeranleitung heißt, »den Lebensweg Thomas Manns chronologisch erkunden können«. Dazu gibt es einen »Buchteil, der weiteres Informationsmaterial zu Leben und Werk in beschreibender und dokumentarischer Form für Sie bereithält.«³⁶ Auf der Heinrich-Heine-CD-ROM ist dazu noch das Gesamtwerk des Autors und das Heine-Handbuch von Gerhard Höhn zu finden, dazu umfangreiche Recherchefunktionen, die die Möglichkeiten, per Stichworteingabe auf das Textkonvolut zuzugreifen, erheblich erweitern. Die Biographie wird auf diese Weise zum Klick-Werk, durch das sich der Leser selbstständig bewegen kann. Die Chronologie des Lebenslaufs ist nur eine Möglichkeit, sich dem Leben zu nähern. Die anderen Wege sind für die Jäger und Sammler von Daten eingerichtet: Verknüpfungen im Netz, über die einzelne Informationsblöcke aus dem Konvolut herausgelöst werden können, um sie in andere, eigene Texte über das Leben und Werk der Autoren einzufügen.

Was bei Autoren noch recht schlicht programmiert ist, hat man für die digitale Biographie anderweitig Prominenter längst designtechnisch und multimedial aufbereitet. CD-ROMs wie die über den Formel-1-Helden Michael Schumacher oder die »Prinzessin der Herzen« Lady Di können und wollen selbstverständlich den ernsthaften Ansprüchen nicht genügen, die gemeinhin an Biographien gestellt werden. Doch zeigen sie, dass mit der Umsetzung von Biographien für den Bildschirm eine Steigerung des Unterhaltungswertes verbunden sein kann, der nicht zuletzt dadurch erreicht wird, dass nicht mehr nur Texte präsentiert werden, sondern auch Fotografien und Filme.³⁷

Die Ergebnisse können kaum überzeugen. Doch wie die literarischen Projekte Vorbild sein können für einen avancierten erzählerischen Umgang mit biographischen Bruchstücken, wie Landows Projekte Vorbild sein können für die Visualisierung von Intertextualität, und wie die CD-ROMs über Mann und Heine auch im Scheitern einen ersten Eindruck von dem vermitteln, was für digitalisierte Lebensläufe von Autoren und Autorinnen zu leisten wäre – so geben diese Prominentenbiographien einen Eindruck von den Möglichkeiten der Multimedialität, auf die in Zukunft bei steigender Speicherkapazität und steigenden Übertragungsraten die Arbeit des Biographen verpflichtet sein wird, insofern er nicht allein Text präsentieren will, sondern auch dokumentarisches Material.

V. Nach den narrativen Konventionen

Da solche Experimente nicht mehr zu bieten haben als den Vorschein des zukünftig Möglichen, kann es nicht überraschen, dass die hypertextualisierten Lebensläufe sich auf dem Bücher- und Medienmarkt nicht etabliert haben. In den gro-

36 Heribert Kuhn: *Thomas Mann. Rollende Sphären*. Hg. von Franz-Maria Sonner und Thomas Sprecher. München 1995, Beiheft S. 12.

37 *In Gedenken und in Ehren. Diana. Königin der Herzen. Ihr Leben 1961–1997. Die Biographie der Princess of Wales*. CD-ROM. o.O. 1997; *Michael Schumacher. Biographie & Fanshop*. CD-ROM. Solingen 1997; *Michael Schumacher. Die Motorsport-Karriere. Elektronische Biographie*. CD-ROM. Iserlohn 1998.

Information verstricken lassen müssen. Und beobachten lässt sich auch, dass sie diese Spiele dadurch zu gewinnen suchen, dass sie noch einmal alle zur Verfügung stehenden Informationen in eine große, finale Erzählung hineinpressen wollen. 2.000 Seiten für nicht einmal zwei Drittel eines Dichterlebens,⁴³ 1.400 Seiten Schiller⁴⁴ oder gut 2.400 Seiten Hitler⁴⁵ – wo kaum noch neue, überraschende Erkenntnisse zu erwarten sind, erweist sich die Monumental-Biographie, die vollständiges Wissen vollständig narrativiert, als letzte Form der Notwehr. Ob solche Versuche, wie im Fall von Peter-André Alts Schillerbiographie, kritisiert oder, wie im Fall von Ian Kershaws *Hitler*, begrüßt werden, hängt dann nicht mehr von Informationen ab, deren Vollständigkeit ohnehin vorausgesetzt wird, sondern von der literarisch-narrativen Leistung. Wie kann man, so lautet in solchen Fällen die Frage, den Leser, der ohnehin schon alles weiß, vor der Langeweile bewahren, wenn er noch einmal mit dem großen Ganzen konfrontiert wird?⁴⁶

Die Gegenstrategie zur vollständigen Präsentation im Monumentalwerk ist das Spiel der Biographien mit der überraschenden Kombination von Details, die plötzlich alle bekannten Informationen in einem neuen Licht erscheinen lassen: Hitler wird dann homosexualisiert oder pathologisiert, Goethe wird zum Vorläufer der Mitarbeiter des Staats Sicherheitsdienstes erklärt oder es wird die Biographie nicht mehr der ganzen Person, sondern physiognomischer Details geschrieben.⁴⁷ Von diesem Anspruch, wie auch immer die Umsetzung sich darstellt, leben nicht zuletzt jene Biographien, die bereits in dem Bewusstsein geschrieben werden, dass sie jeweils nur eine aus einer ganzen Reihe sind, die gleichzeitig erscheinen, um Jubiläen großer Persönlichkeit zu feiern.⁴⁸

Um den für Biographien durchaus problematischen Spielen mit virtuell vollständiger Information zu entkommen, wird zunehmend versucht, entweder an die Oberfläche auszuweichen, auf der im ungeheuren Meer biographischer Details entlanggesurft wird.⁴⁹ Oder die Biographen begeben sich an die Peripherie, um dort am Netzwerk weiterzustricken. So werden vermehrt Biographien eher

43 Nicholas Boyle: *Goethe der Dichter in seiner Zeit*. Bisher 2 Bde. München 1999 ff.

44 Peter-André Alt: *Schiller. Leben – Werk – Zeit*. 2 Bde. München 2000.

45 Ian Kershaw: *Hitler*. 2 Bde. Stuttgart 1998 ff.

46 Vgl. zu Alt z. B. Friedmar Apel: *Am Marterholz der Tischplatte*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 24.10.2000 und trotz Lobes die Kritik an der ungewerteten Kompilation bei Thomas Leuchtenmüller: *Der dichtende Deserteur*. In: *Neue Zürcher Zeitung* vom 04.09.2001. Zu Kershaw z. B. Ulrich Herbert: *Erst als Hitler tot ist, bricht der Bann*. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 18.10.2000; Annette Jander: *Vabanquespiele und Größenwahn*. In: *die tageszeitung* vom 29.08.2000.

47 Lothar Machtan: *Hitlers Geheimnis. Das Doppelleben des Diktators*. Berlin 2001; W. Daniel Wilson: *Das Goethe-Tabu. Protest und Menschenrechte im klassischen Weimar*. München 1999; ders.: *Unterirdische Gänge. Goethe, Freimaurerei und Politik*. Göttingen 1999; Paul Matussek, Peter Matussek und Jan Marbach: *Hitler. Karriere eines Wahns*. München 2000; Anton Neumayr: *Hitler. Wahnideen – Krankheiten – Perversionen*. Wien 2001; Albrecht Schöne: *Schillers Schädel*. München 2002; Claudia Schmölders: *Hitlers Gesicht. Eine physiognomische Biografie*. München 2000.

48 Zuletzt im Fall von Heinz Rühmann: Franz Josef Görtz und Hans Sarkowicz: *Heinz Rühmann 1902–1994. Der Schauspieler und sein Jahrhundert*. München 2001; Torsten Körner: *Ein guter Freund – Heinz Rühmann. Biographie*. Berlin 2001; Fred Sellin: *Ich brech' die Herzen ... Das Leben des Heinz Rühmann*. Reinbek 2001.

49 Vgl. Christoph Michel: *Goethe. Der Dichter und der Wein*. Frankfurt/M. 2000; Helmut Koopmann: *Schillers Leben in Briefen*. Weimar 2000 sowie Axel Gellhaus und Norbert Oellers (Hg.):